

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 8

Artikel: Erlebt und erfahren : dreizehn Jahre später
Autor: Ritter, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dreizehn Jahre später

Kurzgeschichte von Erika Ritter

Es gibt Dinge, die man nie vergisst. Unerschütterlich leben sie in all den Jahren als stille Erinnerung in einer Schublade unseres Unterbewusstseins weiter. Wenn man die Schublade öffnet, sind sie da, vertraut und frisch wie eh und je. Dann ruhen sie weiter.

Ein solches Ding ist für mich die Kirche, in der wir damals getraut wurden. Hoch über dem See steht sie, alt und fest. Weit grüsst der spitze, schindelbedeckte Turm hinab ins Land und hinauf in die Täler und Berge des Berner Oberlandes. Keine Prunkkirche, ganz schlicht und einfach, aber auf «guetem Bode» gebaut.

Wir sind wieder einmal die ganze Familie für ein paar Tage im Oberland in den Ferien. Entweder ist der Winter zu früh eingebrochen, oder unsere Freitage haben zu spät angefangen. Auf alle Fälle liegt in der Höhe bereits Schnee, und mit den heissersehenden Hüttlitouren ist es Essig. Das soll uns nicht verdriessen. Wanderwege gibt's auch unterhalb der Tausendergrenze.

«Vati, was meinsch, wei mer nid wider einisch zum Chilchli ufe?» Ich bin meiner nicht so sicher. Der Vorschlag kommt etwas zögernd. Ob das Wetter schuld ist, dass ich plötzlich an unsere Kirche denken muss? Damals, vor dreizehn Jahren, hatte der Föhn wie heute den Himmel mit Schleiern überzogen, schwamm die Sonne als grosse, bleiche Scheibe in diesen Schleierwellen, lagen vereinzelte Schneehaufen herum, tropfte es von den breiten Chaltedächern.

«Warum nid? I chönnti de probiere, es paar gueti Bildli zmache.»

Fein, ich freue mich. Die Kinder sind rasch angezogen. Windjacke, Wanderschuhe, und schon stehen alle drei erwartungsvoll unter der Haustüre. Bei Vati dauert es etwas länger; nicht das Anziehen, aber die Tasche muss richtig gepackt sein: Kamera, Stativ, Objektiv, Vorsatzlinse usw. Vor dreizehn Jahren gab es diese feierliche Einpackzeremonie noch nicht. Da besaßen wir erst einen einfachen Apparat zum Umhängen. Endlich sind wir bereit und können losfahren. Eine halbe Stunde Autofahrt lässt mir Zeit, meine Schublade mit den Erinnerungen leise aufzuziehen.

Schön war es damals. Wie jung und siegessicher legten wir denselben Weg zurück. Wenn ich meinen Mann so von der Seite betrachte – er hat sich kaum geändert. Nur dass er jetzt die Haare von weiter hinten nach vorn kämmen muss und dass er beim Autofahren erst den Hosenbund etwas lockert. Sonst ist er eigentlich derselbe geblieben. Und ich?

«Jetzt wott i hinder em Mueti sitze.»

«Du hesch geschter chönne. Hüt bin i dra.»

»Schtürmet doch nid. Heit nech doch ändlich still, dir Nuuschine.»

Damals waren wir beide trotz der grossen Gesellschaft allein auf der Welt. Heute sind wir zu fünft und ganz und gar nicht unter uns.

«Mueti, wie tuet mer hürote? Geiht me da de eifach vo eir Tür zur andere ga lüüte u fragt, ob opper well?»

«Du bisch e Lappi. De hesch ja am Schluss zähne.»

Die Kinder diskutieren, und ich brauche mich vorläufig noch nicht einzuschalten. Die präziseren Fragen werden noch beim Nachtessen folgen.

Sauber und schmuck steht unser Kirchlein da. Mein Mann ist begeistert; die Sonne scheint stärker, die Beleuchtung stimmt. Also los, das Fotozeug wird aus dem Kofferraum geräumt und drüben, vor dem schweren Gittertor, aufgebaut. «Andreas, tue mal ds Tor zue. Guet. U jetzt uf. Hm, wär ächt dä Winkel vo dert unde besser? Jetz schtimit d Belüüchtig wider nümme.»

Mein Mann misst, prüft, baut auf, baut ab; kein Wort von damals, keine Bemerkung. Ich lasse ihn allein auf dem Kirchhof zurück und gehe mit den Kindern in die Kirche.

Die riesige Bodenvase voller Blumen und Zweige steht noch in derselben Ecke unter der Empore. Und dort, die gleiche alte Bibel, die gleiche Altardecke.

Die Kinder begutachten die Glasfenster und die Deckenmalereien.

Wenigstens rasch hereinkommen dürfte er. Erinnert er sich denn gar nicht mehr? Bedeutet ihm dieser Ort nur noch als Motiv etwas? Liegt es bereits so weit zurück? Er hätte doch spüren müssen, dass ich gerne mit ihm vor den Altar getreten wäre, vielleicht Hand in Hand. Aber seine Aufnahmen sind wichtiger. Nach dreizehn Jahren sollte man nicht mehr verliebten Träumen nachhängen, realistischer sein. Komm, lass dir den Tag nicht verderben. Die grosse, leidenschaftliche Liebe ist es ja längst nicht mehr. Zu vieles hat im Laufe der Zeit daran herumgezerrt. Doch wenn er hier wäre, könnte ich ihm zeigen, dass ich trotz allem wieder «ja» sagen würde. Und er wohl? Aber er ist nicht da. Es interessiert ihn nicht. Die Zeiten haben sich geändert.

«Mueti, was hesch au? Tröimsch?»

Die Kinder warten an der Türe. Gemeinsam verlassen wir den stillen Raum. Draussen blendet die Sonne.

«D Belüüchtig isch no besser worde. Aber jetzt längt's.» Dies interessiert mich nun auch nicht. Mein Mann räumt seine Utensilien weg.

«Lueg, da isch die Jagge. Du söttisch sen alege. Es isch chüel trotz dr Sunne. Süsch hesch de hinecht wieder Schmärze i dr Achsle.»

Sorglich legt er mir die Jacke um die Schulter und streicht mit einem Finger das Haar aus meiner Stirn.

«Was isch mit dr? Du luegsch so truurig tri? Chumm, mir gö jetzt alli dert übere. Mir beidi hei ja hüt no gar kei Glägeheit gha, es Käffeli zäme ztrinke. De chasch de wider lache. U nachhär gömmer ga loufe.»

«Ja», sage ich leise, «ja.»